

Der gute Kamerad.

Heiner war der gute Kamerad der Kompanie. Er zeigte eine stets bereite Hilfsbereitschaft und, was noch besser wirkte, einen immer sprudelnden Humor. So hatte er es gehalten in der Werkstatt, so hielt er es im Felde. Aber noch etwas fiel ihm ein. Er trug in seinem Herzen das Ideal des modernen Arbeiters, tat dafür seine Pflicht und hielt ihm die Treue. Was er in der Schule des Sozialismus gelernt hatte: Solidarität üben, Mensch sein und seine Pflicht tun, das übte er im Felde.

Als er am dritten Mobilisierungstage einrücken mußte, nahm er Abschied von seiner Frau und seinem dreijährigen Bub:

"Mutter," sagte er, "die meisten Augen machen nur ein Loch in die Luft. Wenn aber eine da ein Loch macht" — er zeigte auf seine Brust —, "dann laß meinen Bub da nicht verfehlen, was sein Vater war."

Dann ging es in den Militärzug und in endloser Fahrt zur Grenze. Auf allen Bahnhöfen gab es Liebesgaben in überreicher Fülle. Mancher nahm mehr, als er brauchen konnte. "Jungens," rief er diesen Kameraden zu, "nach den sieben fetten Fahrttagen kommen die sieben mageren Marschstage."

Und es kam so. Vor der Grenze schon mußten sie aus dem Eisenbahnzug heraus, und nun begann das Marschieren. Und da war es unser Heiner, der dann immer noch etwas in seinen Taschen hatte und den Kameraden davon gerne mitgab: ein Stückchen Schokolade, Dauerwurst, ein Briemchen, eine Zigarre. Seine Kameraden wunderten sich über die unerhörlichen Taschen. Er aber lachte nur: "Das kommt ganz drauf an, wo man 'ne Sache hinsteckt, wenn man sie kriegt. Steht ich alles gleich in'n Mund — dann ist sie futsch — man steht sie niemals wieder. Steht man nicht alles in'n Mund und mehr in die Tasche, dann ist immer was da zum Schnabulieren."

Beim März kam es Heiner gar nicht darauf an, einem Kameraden einmal das Gewehr zu tragen, wenn er sah, daß es gar nicht mehr gehen wollte. Dabei hat er, selbst in dem glühendsten Sonnenbrand des Augustmonates, noch immer einige Töne in der Kehle, die er zu einem Liede formen konnte. Und gingen ihm diese aus, dann langte es immer noch zum Weisen. Beim Aufbruch war Heiner immer am ersten fertig und konnte seinen Nebenmännern stets ein wenig beim Umschnallen behilflich sein. Als sie die Grenze überschritten, sagte Heiner mit seiner klaren Stimme, die man weithin hörte:

"Jungens, jetzt müssen wir uns zusammenziehen. Wenn uns die Leute hier marschieren sehen, müssen sie sagen: Das sind Kerle! Und wenn wir ins Quartier zu ihnen kommen, müssen sie sagen: Das sind Menschen!"

Und wie es Heiner gemeint hatte, so geschah es, wenigstens bei seinem Zug. Sie schieden von seinem Quartierort, der, so böse er auch bei ihrem Kommen geblüht hatte, ihnen beim Abschied nicht die Hand gedrückt hätte. Besonders bei den Frauen und Kindern wachte sich Heiner in kurzen Stunden beliebt zu machen. Mit den Frauen, deren Männer oft im Felde waren, versuchte er in Zeichensprache oder mit Hilfe seines französischen Taschenwörterbuchs zu reden und sie zu trösten. Mit den Kindern hatte er immer Zeit, Doppelhopplareiter zu machen, und etwas, was ein Kinderberg erfreut, fand er stets noch in seinen Taschen.

So kam Heiners Abteilung ziemlich durch ganz Belgien bis an die französische Grenze. Da kam es zum ersten Gefecht. Als die ersten Granaten daher kamen, flogen Heiners Gedanken unwillkürlich zu Frau und Kind zurück. Einen Augenblick. Zu seinem Nebenmann in der Schützenlinie raunte er: "Mensch, ich glaub, es ist uns ein bißchen schwummerig um Herz. Da mußte denken, wie bei einer gefährlichen Arbeit: Es kann ein Unglück geben; es braucht aber feins zu geben. Und wenn's eins gibt, daß auf, daß es keinen anderen mitreißt. Und so tue deine Pflicht."

Kaum hatte er das gesagt, da trachte es über ihnen, und Heiners Nebenmann schrie auf: "Ich hab' meinen Teil weg!" Heiner sah aber nicht auf ihn; er starrte nach dem Hauptmann, der halb auf den Knien liegend, scharf hinüber zum Feinde spähte. Er dachte sich, jetzt wird's gleich kommen, rief seinen Tornister herunter und stellte ihn vor den Kopf des Nebenmannes: "Rich drückt der Affe und Dich schützt er vielleicht davor, daß sie Dir auch noch ein paar Löcher in den Kopf schmeißen."

In diesem Augenblick klang des Hauptmanns scharfe Stimme: "Sprung auf! Marsch, marsch!" Da erhob Heiner empör und über das Feld hin auf die feindlichen Batterien zu. Noch ein paar mal mußten sie sich hinschmeißen und wieder aufspringen. Mancher blieb freilich liegen — dann hatten sie die Batterie. Heiner drang zuerst zwischen die Feldgeschütze. "Mensch," schrie er einem feind-

lichen Kanonier zu, "schmeiß Deinen Säbel weg — ich will Dich doch nicht totmachen." Ob ihn der Engländer verstanden hatte? — Er warf sein Seitengewehr weg und ergab sich. Heiner aber feuchte vor Aufregung, indem er mit dem Gewehrkolben an die Kanone schlug: "So, Luder, Du schließt keine Menschen mehr tot."

An diesem Tage war Heiners Kriegsarbeit getan. Zwei Tage darauf lag Heiners Kompanie bei Bernifart in Quartier. In der Nacht galt es, Streifwachen in die Umgebung auszusuchen. Es war eine gefährliche Gegend. Heiner trat um elf Uhr mit einem Kameraden seinen Gang an. Sie mußten die Straße bis zum nächsten Weiler abpatrouillieren. In der milden Augustnacht schritten die beiden Männer dahin, scharf links und rechts ausspähend. Es war so still, leise nur rauschten im Nachwind die Blätter der Pappeln, die die Straße einspähnten. Sein Kamerad erzählte Heiner; von daheim erzählte er, von seiner Frau, die jeden Tag niederkommen mußte. Heiner hörte schweigend zu. Als sie in die Nähe der Häuser kamen, sagte Heiner kurz: "Du bleibst jetzt ein bißel zurück. Du mußt erst noch Vater werden." Dann ging er vorwärts. Er war noch keine dreißig Schritte von seinem Kameraden weg zwischen den ersten Gebäulichkeiten, da krachten mehrere Schüsse. Heiner drach zusammen. Noch konnte er rufen: "Zurück, Kamerad!"

Zwei Schüsse hatten ihn in die Brust getroffen. Die Hand wollte das sickernde Blut zurückdrängen; bitter murrte er: "Die dummen Menschen — ihren ganzen Ort stürzen sie in's Unglück!" Dann sah er tröstlich seine Frau mit dem Bub auf dem Arm; er wollte aufspringen und ihr entgegen gehen, da verfanf alles vor ihm und um ihn —

Am anderen Tage vollzog die Kompanie das Strafgericht am Orte, in dem Heiner gefallen war. Jetzt sieht ein Grabkreuz auf freiem Felde im Hennegau, nahe der französischen Grenze. Einfach ist die Inschrift: "Hier ruht der gute Kamerad." Darunter steht die Regiments- und Kompanienummer.

Ein Schlachtengesang.

In seiner Schilderung des "Sturmes auf Humin" übermittelt B. C. Gomoll in der "Köln. Zeitung" einen höchst dramatischen Eindruck von der ungeheuerlichen Ruff des Artillerieaufmarsches. Ueber die vielen landläufigen Kriegsberichte erhebt sich seine Darstellung durch die Kraft des Ausdruckes und Anschaulichkeit der Darstellung. Gomoll schreibt:

Mit einem wahren Höllelärm setzte das Schlachtkonzert ein. Eine große Zahl Batterien waren ausgefahren und sandten den Russen ihren eisernen "Segen" hinüber. Feldkanonen, 15-Zentimeter-Haubitzen, 10-Zentimeter-Nachbahngeschütze, dazu 21-Zentimeter-Nörfer und, um den Gabenreichtum voll zu machen, auch die bundesbrüderlichen 30-Zentimeter-Nörfer jauchzten in den Morgenstunden der Artillerie hinein. Ein dumpfes Getöse brandete rund um Wolimow; denn hinter, vor, rechts und links seitwärts der Stadt standen die Geschütze in Batteriegruppen und durch die Luft zog ein schrilles Pfeifen, ein helles Säulen, wenn Salbe auf Salbe rollend dem Feinde entgegenfuhr. Wie wilde Sturmvögel schossen die Granaten aus den dunklen Röhren hinaus, und nachdem das Auge sich auf die Erscheinungen eingestellt hatte, konnte man sie gut scharenweise in hohen Bogen davon ziehen sehen. Vor den Geschützröhren flammten unablässig grelle Feuererscheinungen auf. Die Röhre von den Kanonen, Haubitzen und Nachbahngeschützen bohrten in den Lafetten; die Geschütze hoben sich, sprangen, duckten sich, sie stießen dampfend die langen spornbewehrten Schwänge in die Erde; doch dann standen sie wieder, nachdem sie sich aufgerichtet hatten, als wäre nichts geschehen. Jedes einzelne dieser Kriegsinstrumente glied einem edlen Tier, einem Krieger, der aufbäumt in Wildheit und entschlossen in Kraft. Ungeheuer war das Getöse der Geschütze; denn man kann wohl sagen, daß in jedem Augenblick aus 500 bis 600 Röhren das entsetzliche Feuer auf die feindlichen Stellungen von Humin hinübergeschickt wurde. Dampf grollend schlugen die Wörfergeschütze dazwischen, die alle der Ortschaft selbst galten; denn Humin mußte vom Erdboden verschwinden, die Schlupfwächter der Russen darin mußten zusammensinken.

Ein eigenes Erlebnis für jeden einzelnen, der vorüberkam, der einen Augenblick vertweilen konnte, war das Feuern der österreichischen Nörfer. In diesem Schlachtkonzert nahmen sie als Instrumente eine besondere Stellung ein. Feinlich genau nach der Uhr besohlen und beobachtet, schossen sie. Ein ungeheures Säusen, ein Kecken und Jammern durchfuhr die Luft. Nicht der Anfall, nicht der furchtbare Donner im Augenblick des Abfeuerns machte den höllenmäßigen Spektakel, sondern das unheimliche, gewaltig

erregende Aufheulen des fast steil durch die Luft davonjagenden Pfeilgeschosses erschütterte und ließ den Körper zusammenfahren. Es war jedes Mal, als ob ein aus der Erdtiefe emporsteigender Gigant aufschluche. Wie eine wilde Jagd ziellos entseelter Elemente stieg die Gewalt des Geschosses aus dem Geschützrohr in die Höhe. Ein Aufschrei entseelter Art, ein Jittern und Beben entstand in der wild durchströmten Luft, ein langanhaltendes, stoßendes, zischendes Wirbeln sah's arkantartig zur Höhe hinan. Klang durch Sekunden fort und einsehend in der Ferne wie etwas ganz Rätselhaftes, ganz Ungeheuerliches. . . . Von einem Plammen-stein umgeben, grell umrandet von blendendem Licht, von einer Feuergerabe hochauf umloht, zuckte das gedrungene Rohr des Geschützes im Augenblick des Abfeuerns zurück. . . . Staubwolken wirbelten auf; sie mischten sich Grau in Grau und Braun mit dem aufsteigenden, das ganze Gesicht für einige Augenblicke vollkommen verhüllenden Pulverdampf, und aus der Luft nieder fielen noch minutenlang die Stücke des in Hunderte von Teilen zersetzten Deckels der Kartuschladung. . . . Wie mußten sich nach jedem Schusse die schmerzlichen Haubitzen und selbst die 21-Zentimeter-Nörfer, die sonst im Schlachtenkonzert das große Wort sprechen, zusammenschließen, um gehört zu werden! . . . Eine ganze Batterie kam nicht gegen einen der österreichischen Wörfergeschütze an. Sie bellte heiser und dünn gegenüber der Stimme des Rieseninstrumentes.

Ein Schlachtengesang, wie ich ihn noch nie zuvor gehört habe, wie ihn überhaupt wohl bisher nur wenige Menschen vernommen haben, drang an diesem Morgen an mein Ohr. Werkwürdig, aus dem wilden Kriegsgeräusch heraus, aus dem Gedröhre der Nörfer, aus dem Getöse der Haubitzen, aus dem Säusen und Pfeifen der Feldgeschütze, suchte ich nach Vergleich, nach Vergleich, und was stand vor mir? . . . Goethes gigantische Weisheitskraft, Beethovens Genie, seine himmelan jagende, sturmschwere, oft mit Illegitimität gefüllte Musik! . . . Bei aller Furchtbarkeit des Geschehens: Ruff, Sturmgeläch, wunderbare Kraftäußerung war der ungeheure Geschützdonner, war das Getöse, das die Luft erbeben ließ, ehe sie sie mit Stimmen erfüllte, als seien alle Geister der Hölle im Kampfe gegen die Heerscharen des Himmels aufgeboten worden. Inmitten all des Sturmes fiel mir Meister Bilencron ein, der Held und Schlachtenjäger: "Wo steht der Feind? . . ."

"Ist das ein Strauß, ist das ein Streiten: Der Wolf kam rings von Berg und Tal, kaum kann ich meinen Atem weiten, kaum läßt ich meinen Helm einmal. Gelingt der Sieg, wird eine Hand, Wird abends eine kleine Hand Die heiße Strin mir kühlen . . ."

Einmal über das andere Mal haben wir in den Stunden dieses wild und heftig tobenden Artilleriekampfes im Stillen gedacht, daß nicht den Unfern der Granatregen über die Köpfe geschüttet wurde; denn bei der Fülle konnte die Wirkung nicht ausbleiben. Im Laufe des Morgens hellte das Wetter auf, und so gewannen die Artilleriebesatzer, die, eng nebeneinander gedrückt, oben in den beiden Kirchtürmen von Wolimow saßen, auch eine gute Sicht: sie konnten das Artilleriefeuer zweckentsprechend dirigieren. Das Telephon übermittelte die Befehle, das Scherenfernrohr kontrollierte die Schußrichtungen: denn man sah deutlich, wie in der Entfernung von einigen Kilometern der Geschößbägel auf die feindlichen Stellungen niederstürzte. Hochauf sprangen bei den Einschlägen die Erdfontänen. Ueber den russischen Schützengräben lag eine langgestreckte weiße Pulverwolke, die, in sich auf und ab brodelnd, eine große wogende Wand bildete. Und dahinter, gegen Humin, richtete die Rörferbatterien, die deutschen wie die österreichischen, ihr verheerendes Feuer. Ungeheuer war der dumpfe Donner der Geschütze, die Heftigkeit des Artilleriekampfes, durch den der Feind erschüttert werden sollte. Die Luft war wie von wild ausgeteiften Gigantenheben in Aufruhr versetzt. Das pfiif und heulte, das schrie, lagte brauste wie Meeresschranken, wie unholdmäßig grollendes Angewitter, dröhnte mit hundertfältigem scharfen Echo, und dazwischen brachen mit dumpfem Anfall die gegnerischen Granaten nieder, denn der Ruff antwortete, er schickte unsere Unica Schrapnell entgegen, suchte unsere Geschütze in der Kaufaniederung, streute nach seiner Kampfsart das ganze Gelände mit "Schwarzen Säuen" ab. In den Rawlagrund, die breite sumpfige Flußniederung, brachen die Granaten ein; sie durchschlugen die Eisdecke, die mit ungeheurer Getöse brach, während aus der aufgewühlten Tiefe die Moortwasserfontänen dunkel in die Höhe spritzten. Drei oder vier Schiffe bohrten sich in den Rawlagrund nahe des Dammfußes der Straße ein, alle ohne Schaden anzurichten. Vor und hinter den Batterien lagen die Sprengpunkte, die russischen Ein-

zusammensinken und nach allen Seiten die Stacheln zeigen konnte. Dann würdet Ihr Euch alle an mir stechen."

"Aber dann stäche ich mich ja auch an Dir, wenn ich Dich an mich und die beiden Kleinen hier zöge, von denen Du selbst sagst, sie wären so lieb; das wäre doch unrecht." Sie preßte seinen Kopf an ihre Brust.

Es war mildes, feuchtes Herbstwetter; der weiße Nebel verhinderte die Aussicht; als seiner Staubregen trieb er Karl entgegen, als er seinen Morgenpaziergang machte. Der Weg war morastig; nasskalte, fäuerliche Dünste stiegen aus Gräben und Feldern empor, füllten die Luft mit einem Geruch nach rohem Fleisch und reizten die Geruchsnerven, so daß er auf dem Scheitel ein Kratzen verspürte.

Als die Bäume des Kirchhofs in schwachen Umrissen aus dem Nebel auftauchten, mußte er an die Zeiten in Kopenhagen denken, wo er verzweifelt ums Leben gekämpft hatte und beim bloßen Anblick eines Sargmagazins in Angstschweiß geraten war. "Selbst! Selbst!" dachte er und belam Luft, auf den Friedhof zu gehen, wo der große, stürkende Fäulnisprozess um ihn her doppelt kräftig wirken mußte.

An der Ecke des Kirchhofs sah eine verhüllte Frauengestalt und startete in verfeinerter Ruhe in ihren Schoß. Aber plötzlich hob sie den Kopf, und beim Anblick ihres Gesichtes zuckte Bauer zusammen. Sie erhob sich schnell und stand sonderbar groß gegen den Nebel und die helle Kirchhofsmauer, dann drehte sie sich um und ging langsam vorwärts, so daß er sie einholen mußte.

Es war Frau Ebersten. Er war fest entschlossen, geradeaus zu wandern und über sich ergehen zu lassen, was kommen mußte; aber sein Herz begann heftig zu klopfen, und eine unerklärliche Angst erfüllte ihn; unwillkürlich bog er an der Ecke ein und ging durch die Kirchhofspforte. "Das war ja auch meine Absicht, bevor ich sie sah," dachte er zur Entschuldigung.

Er suchte eine Bank unter einer Traueresche auf, deren Zweige im Sommer ein geschlossenes Laubversteck bilden mußten; dort sah er und spähte mit fieberndem Blut wie ein Verfolgter. Von Zeit zu Zeit sah er ihren Kopf über der Mauer als dunklen Fleck im Nebel — sie fuhr fort, sich vom Kirchhof zu entfernen.

Er hatte sich nach einem besseren Versteck umgesehen, gab es aber wieder auf und lachte ein wenig über sich und seine Angst. Sie wollte ja selbst eine Begegnung vermeiden, da sie aufstand und wegging, als er kam; sie war natürlich aufgebrach, weil er ihr die Blumen zurückgeschickt hatte.

(Fortf. folgt.)

Ueberfluß.

47]

Von Martin Andersen Nexö.

Der Brief war von seinem Vater. Nach einigen Mitteilungen allgemeiner Art stand da:

"Deine Gründe, den Stab über mich und mein Tun zu brechen, verstehe ich nicht, aber ich will gern zugeben, daß Du als müßiger Zuschauer freie Hand hast. Derjenige, der selber keine Stellung zu den Erscheinungen des Lebens einnimmt, bleibt naturnotwendig frei von jeder Kritik, aber ist das so verdienstlich? Es müßte eher dazu auffordern, gegen andere schonend vorzugehen.

Ich will übrigens nicht versuchen, mich zu verteidigen, — vielleicht kann ich es auch nicht, jedenfalls mag ich nicht. Wenn Du so hoch stehst, mein Junge, stehst Du nach meiner Ansicht auf unseren Schultern, und wir könnten wohl von Dir verlangen, daß Du uns nicht auf den Kopf spudst.

Sonst ließe sich wohl viel sagen, was für mich befriedigend wäre; aber nichts davon wäre es für Dich. — so verschieden sind wir, und das liegt wohl meist an Alter und Erfahrung. Es gehört Selbstbewußtsein und Unreife dazu, ein höhnisches Urteil aufzustellen, aber mit den Jahren verliert man beides.

Gleich Dir und allen bin auch ich ein Produkt ganz bestimmter Verhältnisse und werde von ihnen wie ein Stück Treibholz auf dem Meere umhergeworfen. Ich habe wie Du den Willen einzugreifen, und es bleibt notwendigerweise beim Willen. Uns allen fehlt das selbstbewegende Element, das uns eine eigentümliche (naturwidrige) Geschwindigkeit unserer Umgebung zum Trotz verleihen würde.

Am übrigen bin ich derselbe wie immer, und ich habe nichts dagegen, daß Du etwas von Deiner guten Galle an mich verschwendest — vorausgesetzt, daß Du selber Linderung dadurch gewinnst.

Dein Vater."

Karl las den Brief nochmals von vorne. Er entsann sich nicht mehr recht, was er selber geschrieben hatte; es handelte sich ja wohl um die Stellung des Vaters zur Mutter, aber die ganze verbitterte Stimmung von neulich war verschwunden. Er mußte etwas hart geschrieben haben, härter, als er gewollt hatte, denn der Vater war zugleich jörnig und betrübt. Und was ging es ihn denn an, was die Mutter tat und wie der Vater sich dazu stellte? In diesem Punkte hatte der Vater recht; das Recht der Jahre und der Erfahrung, das

ganze unheimliche Recht der Selbstaufgabe war auf des Vaters Seite.

So war es! Man mußte lächerlich jung und unerfahren sein, um überhaupt etwas Selbständiges von sich oder anderen zu erwarten. Die Menschen schlenderten durchs Leben wie eine Herde Schafe, wo jedes einzelne Geschwindigkeit und Richtung der ganzen Herde einhielt. Kein bestimmender Wille, nur Zufälle und ein Wit-dem-Strom-Treiben. Sittorisch gesehen, erinnerte der Entwicklungsgang an das idiotische Taumeln eines nüchternen Kalbes, wenn es sich zum erstenmal aufrichtet und mit geschlossenen Augen und sabberndem Munde schwankend auf einem Fleck steht — und nur von der Stelle kommt, weil es von Zeit zu Zeit das Gleichgewicht verliert.

Die Intelligenztesten waren mit in der Schafherde. Der ganze Unterschied zwischen ihnen und den anderen bestand darin, daß sie sich ihres Mitschlenderns bewußt waren, es als unwürdig empfanden und sich auf die Erfahrung beriefen, um seine Unumgänglichkeit festzustellen. Seine ersten Schritte würden dem Eintritt in die Herde gelten, seine nächsten unwillkürlich darauf ausgehen, Tritt und Richtung zu halten, denn es gab überhaupt keine andere Form für das Leben als dieses zufällige, willenlose Vorwärtsschieben der Herde.

Und da wollte er mit dem Vater ins Gericht gehen, der jedenfalls das vor ihm voraus hatte, daß er ehrlich war und die Dinge nüchtern betrachtete!

Es brachte ihm seinen Ueberzieher, den sie ausgebürstet hatte. Still kam sie und stand mit unsicherem Lächeln vor ihm:

"Du siehst so misshütig aus, geht es Deinen Eltern nicht gut?"

Er zog sie auf seinen Schoß und küßte sie heftig: "Gewiß, es geht ihnen so gut, wie sie's verdienen — so ist es mit uns allen, nicht wahr?"

"Mir geht es viel, viel besser. Aber Du darfst mich nicht so oft küssen. Mutter sagt, meine Rippen wären in der letzten Zeit so voll geworden."

"Das sind sie, und Dein Busen und Dein Blick auch. Du gleichst einer schönen Blume, die im Begriff ist, sich zu entfalten."

"Das kommt daher, weil Du mich liebst, Du Teurer," sagte sie und errötete vor Freude. "Aber Du bist gar nicht so froh; ist es denn nicht schön, einander lieb zu haben?"

"Doch, aber ich bin so unglücklich veranlagt, daß ich alles in die verkehrte Kehle bekomme. Ich gehöre gewiß gar nicht ins Leben hinein, ich hätte eine Distel oder ein Stachelkaktus, allerhöchstens ein Zgel werden sollen — irgend etwas, das sich

